

Am 25. Mai wird Georg Breuker, eines Bergmanns Sohn und ehemals selbst Bergmann, 86 Jahre alt. Er, der noch mit dem vor fünf Jahrzehnten verstorbenen Bergarbeiterdichter Heinrich Kämpchen befreundet war, ist selbst mit einer Reihe Erzählungen und vielen Gedichten hervorgetreten. Sein jüngstes Werk ist der 1961 erschienene stattliche Sammelband „Gedichte eines Bergmanns“. Mit der Veröffentlichung der folgenden, erst kürzlich entstandenen Erzählung möchten wir dem Jubilar ein herzliches Glückauf zurufen und wünschen, daß ihm noch viele schaffensfrohe Jahre beschieden sein mögen.

Eine Osterbotschaft

Von Georg Breuker

Das Leben schreibt die wunderbarsten Geschichten, und sehr oft sind es kleine Ursachen, die eine große Wirkung haben! In dieser Erzählung waren es ein paar zu groß geratene Ohren. Ihr Besitzer, Heinrich Hagenkötter, arbeitete als Schlepper auf der zweiten Sohle in der Dickebank. Obgleich es hieß, Hagenkötter sei ein unberechenbarer, jähzorniger Mensch, der es fingerdick hinter den großen Ohren sitzen habe, konnte ihm doch bisher nichts nachgesagt werden, was zu dieser Rederei berechtigte. Gewiß, er war besonders still und verschwiegen, doch fleißig und seinen Kameraden gegenüber in jeder Weise gefällig. Dennoch hatte er in der Grube manche Hänseleien zu ertragen. Er nahm sie aber scheinbar gleichmütig hin, und trieb man es — besonders im „Bergamt“ — zu arg, ging er still beiseite.

Der Bergschüler Schulte, ein junger Mann mit loseem Mund, tat sich besonders hervor. Saß Hagenkötter morgens im „Bergamt“, still zuhörend, was die Alten erzählten, dann legte der Bergschüler plötzlich beide Hände an den Kopf, bewegte sie wie Eselohren und rief: „Iah! Iah!“. Einige Bergleute lachten. Hagenkötter aber stand auf und ging an seine Arbeit. Schon mehrfach hatte ein alter Hauer den Wichtigtuer gewarnt, aber vergeblich.

Bekanntlich machen die nachmittags die Bergschule besuchenden Bergleute früher Schicht und fahren mit den Beamten zu Tage. Eines Mittags traf Schulte, als er sich morgens im Bergamt über den Schlepper besonders lustig gemacht hatte, auf dem Wege zum Schacht in der Sohlenstrecke mit diesem zusammen. Ohne ein Wort zu sagen, schlug Hagenkötter dem Nichtsahnenden die Grubenlampe mit voller Wucht auf den Schädel, und als der Geschlagene wie ein Sack zu Boden fiel, kletterte er im Fahrtschacht zu Tage und verließ die Zeche.

Erst eine Stunde später fanden Bergleute auf dem Weg zum Schacht den Bewußtlosen und sorgten für seine Überführung

ins Bergmannsheil. Dort stellten die Ärzte einen Schädelbruch fest.

Hagenkötter war indes heimgegangen, hatte seinen besten Anzug angezogen und dann mit leichtem Gepäck das Elternhaus verlassen. Alle Nachforschungen nach ihm blieben erfolglos.

Lange Zeit lag Bergschüler Schulte im Bergmannsheil, doch gelang es, die Wunde zu heilen, ohne daß der Verletzte, außer einer großen Narbe, einen Schaden davontrug. Nach einigen Monaten ging er wieder zur Bergschule, wurde Steiger und nach einigen Jahren sogar Betriebsführer, und zwar ausgerechnet auf der Grube, wo ihm vor Jahren Heinrich Hagenkötter die Wetterlampe über den Schädel geschlagen hatte.

Aus dem ehemaligen Wichtigtuer aber war ein ruhiger, vernünftiger Mann geworden, dem der Schlag mit der Grubenlampe eine Lehre fürs Leben gewesen war. Sehr oft dachte er an Heinrich Hagenkötter, der — nur durch seine Schuld — vielleicht längst irgendwo in der Fremde elendig verkommen war.

Als nach dem ersten Weltkrieg die Franzosen das Ruhrrevier besetzten, wurde auch das Haus des Betriebsführers Schulte mit zwei Offizieren und ihren Burschen belegt. Der Betriebsführer wunderte sich, daß einer der Offiziersburschen ein so gutes Deutsch sprach, redete ihn eines Tages an und erfuhr, daß dessen Vater vor vielen Jahren aus der hiesigen Gegend ausgewandert war. Schulte bat den jungen Soldaten, dessen Gesichtszüge ihm irgendwie bekannt vorkamen, gelegentlich in seine Wohnung zu kommen. Und dort erzählte der Franzose:

„Als ich hörte, daß wir das westfälische Kohlenrevier besetzen sollten, meldete ich mich freiwillig zur Besatzungsarmee, weil ich selbst Bergmann bin und mein Vater aus der hiesigen Gegend stammt. Hierbei kamen mir meine deutschen Sprachkenntnisse zugute. Ich wollte zu erfahren versuchen, weshalb mein Vater, der keiner Fliege etwas zuleide tut, der meiner Mut-

ter der beste Ehegatte und uns Kindern ein selten guter Vater ist, seine ihm heute noch liebe Heimat verlassen hatte. Alles konnten wir mit unserem Vater besprechen, nur an seine Vergangenheit in Deutschland durften wir nicht rühren. Er wurde dann traurig. Es mußte etwas besonders Schweres sein, was ihn bedrückte, denn seit ich denken kann, trägt er an einer Last, die seine Seele gefangen hält und die für ihn um so schwerer ist, da er mit keinem darüber spricht. Erst nachdem feststand, daß ich nach hier, in seine Heimat kommen sollte, hat er mir die Ursache seiner seelischen Not erzählt. In seinen jungen Jahren erschlug mein Vater im Jähzorn einen Menschen, der ihn fast täglich mit seinen Hänseleien bis aufs Blut peinigte, flüchtete dann unter vielen Mühsalen über Belgien nach Frankreich, wo er zunächst bei einem Bauern unterkam, dort meine Mutter kennenlernte und nach einiger Zeit als Bergmann wieder zur Grube ging.

Da mein Vater seit Jahren die französische Staatsangehörigkeit besitzt, hat er hier im Lande wohl nichts zu fürchten. Ich bin auch überzeugt, daß, wenn mein Vater im Jähzorn tatsächlich einen Menschen erschlagen haben sollte, dieser die Schuld trug. Vater aber glaubt das Gegenteil und leidet schwer darunter.

Geschwister hatte mein Vater nicht. Seine Mutter war schon damals eine ältere Frau, die wohl kaum noch lebt. Gern möchte ich meiner Großmutter nun, wenn sie nicht mehr leben sollte, wenigstens ein paar Blumen auf das Grab legen.

In unseren vier Wänden daheim sprechen wir nur deutsch, sogar meine Mutter. So, nun wissen Sie, wie es kommt, daß ich die deutsche Sprache beherrsche.“

Stumm hatte Betriebsführer Schulte zugehört. Als sein Gegenüber geendet, sagte er: „Junger Freund! Derjenige, den Ihr Vater meint erschlagen zu haben, sitzt hier vor Ihnen.“ Schulte strich sein Haar auseinander, zeigte seine Narbe und fuhr fort: „Dieses Zeichen stammt von dem Schlag Ihres Vaters. Er hätte mich töten können, aber das Schicksal wollte es anders. Sie haben recht, die Schuld trug seinerzeit ich allein, und — Sie können es mir glauben — all die Jahre habe ich meine damaligen Dummheiten bereut.“ Eine kleine Pause entstand; dann sagte Schulte: „Übermorgen ist Ostern. Wollen Sie nicht Ihrem Vater zum Osterfest die Botschaft bringen, daß ich lebe, um ein Verzeihen bitte und ihm ein frohes Fest wünsche? Wir beide, er und ich, werden dann dieses Osterfest glücklicher verleben.“

Zustimmend drückte der junge Hagenkötter dem Betriebsführer die Hand.